

**FELIX WIEDEMANN, Rassenbilder aus der Vergangenheit. Die anthropologische Lektüre antiker Bildwerke in den Wissenschaften des 19. und 20. Jahrhunderts.** Wallstein Verlag GmbH, Göttingen 2024. 44,00 €. ISBN 978-3-8353-5462-9. 472 Seiten mit 95 Abbildungen.

Seit spätestens dem 18. Jahrhundert waren Wissenschaftler und Naturforscher verschiedener Couleur darum bemüht, eine klassifizierende Ordnung in die Vielfalt des menschlichen Erscheinungsbildes zu bringen. Dass diese von vorneherein nicht vollkommen wertfrei erfolgen konnte, liegt zunächst darin begründet, dass nicht nur fremdartiges Aussehen auf den Betrachtenden wirkt, sondern dass dieses unweigerlich mit anderen Gebräuchen, fremden Sprachen und Accessoires (z. B. der Kleidung) gekoppelt ist. Als Primaten hat der visuelle Sinn bei uns Menschen einen hohen Stellenwert, so dass „Augenfälliges“ stets in der angestrebten Ordnung hoch angesiedelt war und ist. Dies erklärt auch die Wirkmächtigkeit von Bildern im Allgemeinen. Dieses „Augenfällige“ wiederum galt es, möglichst objektiv zu fassen. Abhängig von zeitgenössischen wirtschaftlich-sozialen Umgebungsparametern konnte sich jedoch das bewertende Moment immer weiter in den Vordergrund schieben, so dass vor allem durch die angebliche Kombination von „äußeren“ und „inneren“ Merkmalen eine Wertigkeitsskala konstruiert wurde, welche in rassistischer, diskriminierender Rassenforschung und in offenem Rassismus mündete. All dies ist seit langem bekannt. Man sollte also meinen, dass dieser Geschichte und Ideologisierung der sogenannten „Rassenkunde vom Menschen“ nichts wesentlich Neues hinzugefügt werden könnte. Das vorliegende Buch von Felix Wiedemann öffnet aber eine ganz neue Tür zum Verständnis dieser Prozesse aus historisch-ikonografischer Sicht.

Ausgehend von einer deutsch-britischen Vergleichsstudie altägyptischer Fremdvölkerdarstellungen, welche im Rahmen der britischen Expedition von William Matthew Flinders Petrie (1886/87) und der von Eduard Meyer organisierten deutschen Expedition (1912/13) untersucht worden waren, um anhand der Dokumentationen und deren anthropologischer Interpretation frühe Bevölkerungsgeschichte zu rekonstruieren (s. DFG-Projekt „Völker- und Rassenkunde in Stein. Die fotografische Erfassung altägyptischer Menschendarstellungen und die ethnohistorische Kartographie des Altertums im 19. und frühen 20. Jahrhundert“, <https://gepris.dfg.de/gepris/projekt/397354083>), wurde das Forschungsvorhaben des Autors dahingehend erweitert, als diese „anthropologische Lektüre“ in einen größeren wissenschafts-, medien- und ideologiegeschichtlichen Kontext gestellt wurde. Das vorliegende Buch präsentiert die Ergebnisse dieses Vorhabens in fesselnder Form.

Im Rahmen der genannten Expeditionen versuchte man, das tatsächliche physische Erscheinungsbild von Menschen der Antike zu erfassen, um Kontinuitäten bzw. Diskontinuitäten menschlicher Bevölkerungen bis in die Neuzeit nachzuweisen. Was konnte man aus antiken Bildwerken im 19. und 20. Jahrhundert tatsächlich herauslesen, und wie versuchte man, die menschliche Vielfalt der bekannten Welt quasi biohistorisch zu interpretieren? Einleitend werden einschlägige altägyptische Wandmalereien gezeigt, auf denen in der Tat Menschen verschiedener Haut- und Haarfarbe, Physiognomie, und unterschiedlicher Kleidung (sic!) zu sehen sind, welche man mit unterschiedlichen antiken Völkern in Verbindung zu bringen versuchte. Eingehende Untersuchungen zu diesem Thema sind bis heute dünn gesät, und das vorliegende Buch vermag diese Lücke zu schließen. Am Schnittpunkt der oben genannten Disziplinen angesiedelt, soll die „anthropologische Lektüre antiker Bildwerke als spezifische Methode der Rassenwissenschaften des 19. und frühen 20. Jahrhunderts beschrieben und akzentuiert werden“ (S. 23). Dabei soll die „Rolle und Bedeutung der anthropologischen Lektüre antiker Bildwerke als spezifische Methode bei der Konstruktion ethno- und biohistorischer Narrative in rassenwissenschaftlichen Kontexten“ des genannten Zeitraums herausgearbeitet werden (S. 29). Dies ist dem Autor zweifellos gelungen.

Anliegen und Gliederung des Buches werden einleitend dargestellt, wobei das Unterkapitel „Sprache, Bilder und Schreibweisen“ dahingehend hervorzuheben ist, als der Autor sehr differenziert mit ideologisch hoch aufgeladenen Begriffen und Abbildungen umzugehen und seine inhaltliche Distanz zum Forschungsgegenstand klarzustellen weiß. Es ist nun einmal ein heikles Thema, und die frühen rassenkundlichen und rassistischen Begriffe sind nicht in eine neutrale Sprache zu übersetzen, alle diesbezüglichen Versuche sind nach Wissen der Rezensentin bislang wenig erfolgreich geblieben. In vier thematischen Blöcken nimmt der Autor die Leser mit auf seine Zeitreise. Im ersten Abschnitt „Fotoarchäologische Expeditionen“ (S. 51–100) werden die oben angeführte englische und deutsche Expedition geschildert, der zweite Abschnitt (S. 101–216) widmet sich drei unterschiedlichen Kategorien von Bildmodellen (Idealbilder, Abbilder und Typenbilder), der dritte (S. 217–324) den Medien- und Reproduktionstechniken (der Beschreibung, nichtfotografischen Reproduktionstechniken, der Fotografie, der Anordnung der Bilder und Lektürestrategien), und der vierte (S. 325–384) konzentriert sich auf zwei Beispiele der resultierenden ethno- und biohistorischen Erzählungen, und zwar der diesbezüglichen Kartografie des Alten Orients und der „Anthropologie der Juden“ und ihre Evidenz auf antiken Bildwerken. Das abschließende Resümee mit Ausblick (S. 385–396) ist kurz, aber von hoher inhaltlicher Dichte.

Schon der Untertitel des Buches wirft bei den Lesern die Frage auf, was eigentlich mit „anthropologischer Lektüre“ gemeint ist – zumindest ist dies kein geläufiger anthropologischer Terminus. Laut Einleitung wird „Die anthropologische Lektüre antiker Bildwerke“... „im Rahmen dieser Arbeit als eine spezifische wissenschaftliche Methode begriffen“ (S. 23), die „ebenso zu den grundlegenden Methoden der sogenannten Rassenwissenschaften wie die anthropologische Vermessung lebender Menschen“ gehörte (S. 19). Was ist, wie funktioniert also diese Methode? Dies ist nirgendwo in diesem Buch konkret beschrieben, und zwar zu Recht: Es gibt sie nicht, zumindest nicht in standardisierter Form, wie man es für eine etablierte wissenschaftliche Methode erwarten würde. Tatsächlich lesen die Betrachtenden aus dem Bildwerk heraus, was sie herauslesen möchten oder herauszulesen glaubten. Angesichts des unbewussten Vergleiches von fremden Erscheinungsbildern mit dem bekannten Erscheinungsbild der eigenen Gruppe kann von vorneherein keine Unvoreingenommenheit vorausgesetzt werden. Dem Verfasser ist dahingehend recht zu geben, dass antike Bildwerke, die gewissermaßen als Beweis oder zumindest als Anschauungsmaterial für die Existenz und Physiognomie antiker Völker herangezogen wurden, in jedem Falle auch einer textlichen „Lektüreanweisung“ bedurften. Wenn der Verfasser also einleitend die „anthropologische Lektüre“ als eine „bisher nur unzureichend untersuchte Methode bei der Analyse historischer Bildwerke“ (S. 16) bezeichnet, die „in einem sehr heterogenen Spektrum wissenschaftlicher Disziplinen verankert war“, so ist diese Aussage zunächst verwirrend, weil sachfernere Leser und Leserinnen erst im weiteren Verlauf des Buches erkennen, dass dies keine Methode, sondern eher ein fragwürdiges Vorgehen ist. Diese gewisse Unklarheit ist aber aus Sicht der Rezensentin der einzige Kritikpunkt, vielleicht noch das Wörtchen „war“ im o. a. Zitat. Gerade im Zuge aktueller Debatten um Flucht und Migration finden von bestimmten Seiten des politischen Spektrums wieder vermehrt Bilder Verwendung, die „Fremdheit“, wenn nicht gar „Andersartigkeit“ zeigen und beweisen wollen, um damit die politisch gewünschten Emotionen hervorzurufen. Die „anthropologische Lektüre“ ist somit von hoher Gegenwartsrelevanz.

Entscheidend ist dabei, welchen Realitätsgehalt man antiken Bildwerken zuschreibt bzw. was diese transportieren sollten. Der Autor unterscheidet im Wesentlichen drei Kategorien, die im Hinblick auf deren „anthropologische Lektüre“ von unterschiedlichem Inhalt sind. Da sind zum einen die „Idealbilder“, die als überindividuelle Repräsentation zeitlos gültiger Körper immer Abstraktionen sind. Als Beispiel dienen dem Autor z. B. antike griechische Skulpturen. Diese seien für die spätere Rassenkunde in Bezug auf die kollektiven Eigenschaften einer Menschengruppe weniger

relevant gewesen, da sie bestenfalls erstrebenswerte Ideale darstellten. Sie hatten allerdings schon den „Altvater“ der deutschen physischen Anthropologie Johann Friedrich BLUMENBACH (1775) inspiriert, dessen Begeisterung für die „schöne Kaukasierin“ eines der besten Beispiele dafür ist, dass ästhetische Prinzipien seit jeher in die Klassifizierung menschlicher Erscheinungsformen eingeflossen sind (die dann später durch innere Werte ergänzt wurden, die man angeblich aus dem äußeren Erscheinungsbild ableiten könne). Inwieweit man die frühen Ordnungsversuche bereits als „Rassewissenschaften“ bezeichnen kann, wie der Autor es tut, erscheint allerdings fraglich, wenngleich ein gewisser Eurozentrismus in der Natur der Sache liegt. Die zweite Kategorie bilden die „Typenbilder“, bewusste Abstraktionen, welche bestimmte körperliche Merkmale ganzer Menschengruppen transportieren sollen. Hier ist dem Autor unbedingt recht zu geben, dass solche Typenbilder letztlich Augenwischerei sind, denn der „Typus“ ist ebenso wenig existent wie der „Durchschnittsmensch“. Gleichwohl sind Typenbilder für die spätere Rassenkunde und erst recht für den Rassismus unerlässlich, was leider bis zum heutigen Tage erfolgreiche Praxis jener Gruppierungen ist, welche sich diesem verschreiben (s. u.). Bleiben noch die realen „Abbilder“, also mime-tische Repräsentationen bestimmter Menschen oder Objekte, welche das Studiensubjekt / -objekt real abbilden. Der Autor wählt als Beispiel u. a. Mumienporträts, bei deren „anthropologischer Lektüre“ – wie bei allen antiken Portraits – vorausgesetzt werden muss, dass die Abbildung ohne jede weitere Verschönerung oder andersartige Änderung durch den Künstler naturgetreu geschaffen wurde. Aus anthropologischer Sicht sind antike und auch deutlich jüngere Portraits jedoch häufig fragwürdig, da die abgebildete Person allzu oft geschönt dargestellt wurde. Dem Autor gelingt es in diesem Kapitel, die Gedankenstränge bezüglich der Aussagekraft antiker Bildwerke der verschiedenen involvierten Wissenschaften (Anthropologie / Kunstgeschichte / Archäologie) im Lauf der Zeit zu bündeln und deren wechselseitige Beeinflussung und Abhängigkeiten aufzuzeigen. Das Ergebnis ist eine spannende kunsthistorische Zeitreise durch das 19. und 20. Jahrhundert, die zeigt, wie wiederum der große Einfluss ästhetischer Prinzipien eine Unvoreingenommenheit von vorneherein verhindern musste.

Sehr aufschlussreich ist der dritte Teil des Buches, in dem der Autor in chronologischer Reihenfolge die Medien und Reproduktionstechniken analysiert, welche zur Transformation der antiken Bildwerke erforderlich waren, denn selten waren diejenigen, die sich der „anthropologischen Lektüre“ bedienten, selbst vor Ort bzw. die Originale waren ihnen nicht zugänglich. Hier ist zunächst die Beschreibung zu nennen, welche kaum objektiv sein kann und mehr oder weniger unbewusst auch die Interpretation des Beschreibenden enthält. Nur deshalb konnten antike Bildwerke rassenkundlich genutzt werden, da innere und äußere Merkmale zu einem unzulässigen „Gesamteinindruck“ verknüpft wurden, da innere Werte als verborgene Indizien vorausgesetzt wurden. Erneut sieht man, was man sehen will. Ebenso interpretationsanfällig sind notabene Kopien, in Form von Zeichnungen, Abformungen und dergleichen. Erst die Fotografie bot eine augenscheinlich objektive Wiedergabe des Originals. Abgesehen davon, dass viele „Rasseportraits“ vor allem in der Kolonialzeit selten auf Freiwilligkeit der abgebildeten Personen beruhten und man glaubte, erst möglichst viele Aufnahmen seien geeignet, um die – wie gesagt nicht existenten – „mittleren Typen“ ermitteln zu können, sind auch solche Fotografien aufgrund der Inhalte, die mit ihnen transportiert werden sollten, fragwürdig. Der Autor weist zu Recht darauf hin, dass das Bild ohne zugehörigen Text nicht in der Lage ist, „Rassen“ oder Typen darzustellen und dass auch Collagen aus mehreren „typischen Individuen“ nur begrenzt geeignet sind, Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszuarbeiten. Antike Malereien und Fotografien haben gemeinsam, dass ein dreidimensionales „Objekt“ auf zwei Dimensionen reduziert wird. Hierdurch wird es leichter, eine angebliche zeitliche Konstanz von „Typen“ nachweisen zu wollen. Diese Art von Augenwischerei wirkt auch noch heute, wie z. B. der angebliche Nachweis statistischer Unterschiede in Gesichtszügen von Kriminellen und geset-

zestreuen Bürgern zeigen sollte (WU / ZHANG 2017)), oder Faception, ein kommerzielles Unternehmen, welches anhand von Fotografien einem Gesicht wesentliche Persönlichkeitsmerkmale zuordnet ([www.faception.com](http://www.faception.com) [letzter Zugriff: 16.04.2025]). Trotz angeblich vollständig objektivem *machine learning* sind dies zwei Beispiele für eine klare Reminiszenz an Cesare Lombroso, einem Kriminologen des 19. Jahrhunderts, dessen Typisierung von Kriminellen eine Steilvorlage für den Rassismus lieferte.

Im vierten Teil führt der Autor die biohistorischen Erzählungen, die aus den antiken Bildwerken abgeleitet wurden, an zwei Beispielen aus. Die für den Alten Orient definierten „Typen“ der Semiten, der Armenoiden und Arier waren deshalb von besonderer Bedeutung, weil man anfangs glaubte, aus dieser Region stammten die ältesten Bildwerke und dort läge auch die Wiege der Zivilisation. Aus den Ausführungen wird überdeutlich, dass man je nach Standpunkt eben das in den Bildwerken sah, was man sehen wollte, und der Autor bezeichnet die „anthropologische Lektüre“ mit Recht als vollkommen willkürlich. Von besonderer Brisanz ist die „Anthropologie der Juden“, Voraussetzung für den bekannten, furchtbaren Auswuchs des Rassismus. Der Autor bezieht sich in weiten Passagen auf Felix von Luschans, Anthropologe und Ethnologe des späten 19. Jahrhunderts, welcher das Reinheitsnarrativ ablehnte und vielmehr die Juden als Volk aus einer Mischung unterschiedlicher ethnischer/anthropologischer Elemente ansah, wobei solche Mischungen ein wichtiger, positiver und unverzichtbarer Faktor der Menschheitsgeschichte seien. Wer sich mit der Genese des europäischen Rassismus beschäftigt, dem wird auffallen, dass die „Rassereinheit“ bzw. die Unterteilung der Menschheit in biologisch definierte „Rassen“ schon in dieser Zeit mehrheitlich abgelehnt wurde, diese Generation der Wissenschaftler aber nach dem Ersten Weltkrieg praktisch verschwindet. Völkische Sichtweisen gewannen an Gewicht, in dem man die Bevölkerungsmischungen zwar anerkennen musste, aber geschickt zwischen positiven und negativen Mischungen unterschied – wobei wiederum willkürlich bleibt, welche Merkmale als „erwünscht“ oder „unerwünscht“ gelten – siehe die Vermengung von äußeren Merkmalen und inneren Werten. Die anthropologische Lektüre antiker Fremdvölkerabbildungen und deren Inszenierung mit abschließender pseudowissenschaftlicher Wertung war hierfür unabdingbar. Sie wurde als „rassenwissenschaftliche“ Methode herangezogen, ohne eine solche zu sein.

Abschließend thematisiert der Autor die gegenseitige Abhängigkeit von Altertumswissenschaften und Anthropologie. Während die Altertumswissenschaften die frühen Akteure identifizieren wollten, ging es der Anthropologie um eine genealogische Verbindung zwischen antiken/historischen und rezenten Gruppen, und letztlich bestätigten beide Wissenschaften einander ständig selbst. Was ist die Lehre daraus? Bilder haben auf Menschen eine große Wirkung, wobei „Typen“ für unterkomplexe Interpretationen immer gelegen kommen. Dabei hat das vorliegende Buch einen starken Gegenwartsbezug, nehmen doch Rassismus und Typenzuweisungen vor völkischem Hintergrund gerade wieder erschreckend zu. Angehörige unterschiedlicher Kulturen werden wieder öffentlich mit einem Wertungssystem versehen. Dem Autor ist recht zu geben, wenn er die moderne Paläogenetik in Bezug auf Antworten gegen den Rassismus als „naiv“ bezeichnet. Die seit langem bekannte Tatsache, dass genetische Unterschiede zwischen großen Gruppen kleiner sind als innerhalb einer solchen Gruppe, wird keine Rassisten von ihrem Standpunkt abbringen – dann sind es eben wieder die „inneren Werte“. Überzeugte Rassisten sind nun einmal immun gegenüber wissenschaftlicher Erkenntnis – weil Rassen eben nicht existieren, sondern soziale, bestenfalls pseudowissenschaftlich verbrämte, Konstrukte sind. Dennoch oder gerade deswegen ist die Wissenschaft aufgerufen, aus jeder ihrer Perspektiven dem Rassismus entgegenzutreten. Das vorliegende Buch ist ein gutes Beispiel hierfür. Die Rezensentin hat das Buch mit großem Interesse und zunehmender Faszination gelesen und kann es nur weiterempfehlen.

**Literaturverzeichnis**

BLUMENBACH 1775

J. F. BLUMENBACH, *De generis humani variestate nativa* (Gottingae 1775).

WU / ZHANG 2017

XIAOLIN WU / XI ZHANG, Responses to Cri-

tiques on Machine Learning of Crimina-  
lity Perceptions. arXiv:1611.04135 (ein-  
gereicht 13.11.2016, zuletzt überarbeitet  
26.05.2017). doi: [https://doi.org/10.48550/  
arXiv.1611.04135](https://doi.org/10.48550/arXiv.1611.04135).

DE – 82152 Martinsried  
Grosshaderner Str. 2  
g.grupe@lrz.uni-muenchen.de

Gisela Grupe  
Ludwig-Maximilians-Universität München  
Biozentrum Martinsried